Werte Besucherinnen und Besucher,

es heisst, man begegne sich im Leben immer zweimal. Zum Beispiel im Aufzug nach oben und dann im Aufzug nach unten. Das trifft, allerdings nur zur Hälfte, auch auf den KunstKubusCham und das Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug zu. Denn der Kubus ist, unbescheiden festgehalten, noch immer auf dem Weg nach oben, wo sich das kantonale Amt schon seit längerem befindet.

Die beiden Institutionen haben sich, ältere Besucherinnen und Besucher des Kubus erinnern sich, vor 11 Jahren im Oktober 2014 ein erstes Mal getroffen. Es war anlässlich der Ausstellung «FundSachen», dank der der Kubus einen Einblick in Chams faszinierende Prähistorie gewährt hat. Dies mit Hilfe eines mit Zugerseekreide grundierten Plans, der die ganze Längswand des Kubus einnahmen und auf dem mit Chamer Pfahlbauschwarz weit über 18'000 Fundstellen markiert waren, an denen Archäologen Überreste von Pfählen aus der Jungsteinzeit und der Frühbronzezeit gefunden hatten.

Kurator Heiri Scherer gibt gern Auskunft, mit wieviel Fleiss und Geduld sich der Chamer Fundstellen-Plan damals realisieren liess. Es war eine Herausforderung ähnlich jener Chasllenge, als es vor fünf Jahren zum Neujahrsapéro galt, Mirei Tanakas 1'000 Origami-Kraniche im Kubus aufzuhängen.

Heute nun kommt nun zum zweiten Treffen zwischen dem KunstKubus und dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug. Diesmal sind nicht wir es, die etwas zeigen, sondern die Zeichnerinnen und Zeichner des kantonalen Amtes, die eine Kostprobe ihres Könnens abliefern - einer Fertigkeit, die wir vom Kubus als Kunst einstufen. Die Ausstellung «Zeichnen, um Wissen zu vermitteln» ist denn ein würdiger Beitrag zum «Jahr der Zeichnung», in dessen Verlauf es bisher Urban Sketching, Art Brut, Klassische Moderne und Karikatur zu sehen gab.

«Zeichnen, um Wissen zu vermitteln»: leichter gesagt, als getan. Denn archäologische Zeichnungen sind mehr als gewöhnliche Zeichnungen. Anders als Fotografien sind die Illustrationen nicht nur Replikas von Fundstücken oder Fundstätten. Jede Linie und jede Skizze einer archäologischen Zeichnung übersetzt Physisches und Greifbares in eine Form, die studiert, analysiert und verstanden werden kann.

Der Akt des Zeichnens wird so zum Brückenschlag zwischen der Beobachtung und dem Verständnis komplexer archäologischer Merkmale, Stätten und Artefakte. Wobei das Aufkommen der digitalen Aufzeichnung für die archäologische Zeichnung neue Herausforderungen und Gelegenheiten bietet.

Mehr dazu im Anschluss von Illustratorin Eva Kläui, die seit über zwei Jahrzehnten für das Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug tätig ist. Dazu nur so viel: Es reiche nicht, sagt sie, die Realität einfach abzubilden, denn es gelte stets auch, mit einem geschulten Auge ein Forschungsobjekt zu interpretieren.

Dem stimmt der 65-jährige Armin Coray zu, der als wissenschaftlicher Zeichner am Naturhistorischen Museum in Basel arbeitet und der sich auf das Kreieren naturnaher Zeichnungen von Ameisen, Heuschrecken und Käfer spezialisiert hat – mit Papier, Tusche und einem Mikroskop, aber ohne Computer. Es könne ein Nachteil sein, meint er, mit technischen Hilfsmitteln alles abzubilden und jedes Detail zu zeigen. Das gilt für ein Insekt ebenso wie für eine Pfeilspitze.

Denn so, folgert Coray, werde auch alles gezeigt, was stören kann, d.h. alles was nicht entscheidend ist für das Erkennen, Bestimmen und Verstehen eines Forschungsobjekts. Für ihn drücken wissenschaftliche Zeichnungen aus, was sich nur schwer beschreiben lässt. Und wie ästhetisch solche Werke sind, ist hier im Kubus zu sehen.

Die ersten archäologischen Zeichnungen stammen aus der Renaissance und wurden von Künstlern und Illustratoren kreiert, die Entdecker und Archäologen auf ihren Expeditionen begleiteten oder selbst Entdecker waren, welche die Funde in ihren Tagebüchern festhielten. Das Dokumentarische war ihnen wichtiger als das Künstlerische.

Doch je bedeutender die Archäologie als Wissenschaft wurde, desto schneller verbesserten sich auch die Techniken ihrer Zeichnungen. Ab dem 17. Jahrhundert und dann vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das archäologische Zeichnen zu einer spezialisierten Disziplin. Illustratorinnen und Illustratoren begannen, die Methoden international zu standardisieren, gemäss denen sie Fundtücke und Ruinen zeichneten. Aus einst eher künstlerisch geprägten Abbildungen wurden wissenschaftlichere und methodischere Widergaben.

Wichtig für archäologische Zeichnungen ist aber nicht nur der Wert, den sie für die Wissenschaft haben, sondern auch, wie hier im Kubus, der Kontakt mit der Öffentlichkeit. So wie das die Broschüre «Einfach Archäologie» des Amts für Denkmalpflege und Archäologie Zug tut, welche über die neolithische Fundstelle Cham-Eslen berichtet. Breiter informiert auch das «Denkmaljournal», dessen jüngste Ausgabe, Heft 4, sich unter anderem mit dem Kleinschulhaus der Hochhaussiedlung Alpenblick beschäftigt. Und nicht zu vergessen die Broschüre «Zeichnen, um Wissen zu vermitteln», der Ausstellungsführer des KunstKubus.

Währen der britische Blog «Archaeoskills» die Frage aufgeworfen hat, ob das herkömmliche archäologische Zeichnen eine sterbende Kunst sei, finden sich im Netz Stimmen, die das relativieren. «Auch heute noch spielt die Illustration in der Archäologie eine zentrale Rolle», schreibt etwa die Archäologin Jona Schlegel auf ihrem Blog «archaeoInk»: «Sie schliesst die Lücke zwischen den technischen Aspekten der archäologischen Wissenschaft und der Vorstellungskraft der Öffentlichkeit und ermöglicht es uns, die komplexe Geschichte der Menschheit zu visualisieren und zu verstehen. Ob durch traditionelle Handzeichnungstechniken oder fortschrittliche digitale Werkzeuge – die Kunst der archäologischen Illustration ist nach wie vor ein wesentliches Element, um die Geheimnisse unserer Vergangenheit zu entschlüsseln und diese Entdeckungen mit der Welt zu teilen.»

Mehr dazu jetzt von Eva Kläui, deren Zeichnungen von Beilklingen, Knochen, Messern und Nägeln neben den Illustrationen anderer Mitarbeitender des Amts hier im Kubus zu sehen sind. Die Zürcher Illustratorin zeichnet, egal ob analog oder digital, stets motiviert und engagiert. Von ihr stammt auch das Seidenfoulard «Silex» - Feuerstein - an der Ostwand des Kubus. Bitte, Frau Kläui!